

Saale-Beitung.

Neunundvierzigster Jahrgang.

Anzeigen

werden die 6 geposten Anzeigen...

Erhalten täglich poermal...

Schritteltung und Haupt-Geschäftsstelle...

Bezugspreis... Die Halle monatlich bei postmöglicher...

Halle a. S., Sonntag, 1. August 1915.

Gewaltige Fortschritte im Osten.

Cholm gestürmt. - Die Zulibeute der deutschen Truppen im Osten: 171065 Gefangene, 61 Kanonen, 158 Maschinengewehre.

In den Argonnen: 6735 Gefangene, 52 Maschinengewehre. - Erfolgreiche Fliegerkämpfe.

WTB. Großes Hauptquartier, 31. Juli.

Südöstlicher Kriegsschauplatz.

Unsere nördlich von Zwangorod über die Weichsel vor-...

Zwischen oberer Weichsel und Bug stellte sich der Feind...

Auf dem südöstlichen Kriegsschauplatz fielen im Juli in...

Westlicher Kriegsschauplatz.

Nördlich des Mezen fanden örtliche Kämpfe statt.

Im Juli wurden zwischen Orice und Blicca 95 023...

Westlicher Kriegsschauplatz.

Ein englischer Angriff gegen unsere Stellung bei Hooge...

Die Tätigkeit in der Luft war auch gestern reger.

jeindliches Flugzeug ab. Ein französischer Flugplatz...

In den Argonnenkämpfen vom 20. Juni bis 20. Juli...

Rurow und Benczna liegen auf einer Linie nordwestlich...

Die deutschen Kanonen vor Warschau.

Von drei Seiten Geschützdonner. - Polens Hoffnungen.

c. B. Krakau, 1. August.

Der Generalgouverneur von Warschau ist bereits nach...

c. B. Stockholm, 1. August.

Der Berliner Korrespondent der „Gothenburger Abend-...

rische Grenze gegen das Moskowitertum zu schaffen.

Der Weg nach Archangelsk gefährdet.

c. B. Christiania, 1. Aug. „Aftenposten“ meldet aus...

Ein mißglückter Anschlag auf deutsche U-Boote.

c. B. Christiania, 1. Aug. Nach dem Verhör der in...

ist das Feuer der österreichischen Batterien weiter erfolg-

Zigarettenlieferung bei den Russen und Franzosen.

In einem Artikel der „Neuen Zürcher Zeitung“ heißt...

WTB. Straßburg i. E., 31. Juli. Vorgestern hat ein...

Weitere Beweise für Italiens Verrat.

WTB. Wien, 31. Juli. Aus dem Kriegspressequartier...

Dieß geschah zu einer Zeit, wo die italienische Regierung...

Die libysche Katastrophe.

Aus dem Haag, 1. August. Zurmer Blätter melden daß...

Ein türkischer Erfolg.

WTB. Konstantinopel, 31. Juli. Die „Agence Mil“...

Finanzsorgen in England und Australien.

WTB. London, 1. August. Die „Times“ schreiben im...

In Unkenntnis der russischen Niederlagen.

c. B. Budapest, 1. Aug. Aus Czernowitz wird gemeldet...

„Da diese Einberufungen nicht zu Ausbildungszwecken...

Intimes von d'Annunzio.

Wie d'Annunzio zu seinem Kahlkopf kam. — Die Schulden d'Annunzios. — Das erste poetische Werk. — Eine spanische Ode an König Humbert. — Die Arbeitstrast des großen Mannes. — Wichtigste Bemerkungen über den Dichter.

Das Volk von Italien, das einen neuen Nationalhelden erhalten hat, verlangt natürlich von Zeit zu Zeit von ihm zu hören. Und da es noch nicht möglich war, über die Kriegsheldentaten des edlen d'Annunzio etwas zu berichten, so müssen sich die kritischen Zeitungen wohlhinlich nun entschließen, von seinem zitierten Leben etwas zu melden, alte Geschichten neu aufzuarbeiten, neue mitzuteilen, die vielleicht nicht ganz so authentisch sind, aber jedenfalls bis zu dem herrlichen Gang von den großen Taten d'Annunzios den Leser unterhalten.

So erzählt das „Giornale d'Italia“ zunächst, wie d'Annunzio schon in jungen Jahren zu seinem kahlen, hellzinnigen Schädel kam. Natürlich ist dies nicht auf die allzujungen Jahre zu beziehen, sondern der Kahlkopf des Nationalhelden wird von einer Glorie umhüllt. d'Annunzio war 19 Jahre alt, als er sein erstes Duell hatte und dabei am Kopf verwundet wurde. Damals befahl Gabriele noch ein üppigblühendes Haar. Der Stabsarzt, der ihn an seiner Wunde behandelte, bemerkte nun die Schädeldicke mit einer Fingerringel, wie die Heilung zu beschleunigen. Ein paar Tage später waren dem Dichter sämtliche Haare ausgefallen und mit den Haaren hatte sich auch die Kopfhaut gelöst, so daß d'Annunzio in gepellte Haut wie ein Ei. Bei näherer Untersuchung entdeckte man, daß der unglückliche Dichter hatte einen Heilmittel irrtümlich ein Haarentfernungsmittel auf den Kopf gesäubert hatte. Aber nun war schon das Unglück geschehen, und da der Dichter sein äußeres nicht mehr ändern konnte, änderte er seine Weisheit. Er nahm einfach die Meinung an, daß Haare ein barbarischer und lässiger Kopfschmuck sind und daß ein föhnlängeres, glatterer Kopf, der die Kopfhorn genau sehen läßt, eine elegantere Frisur meistens waszuziehen sei. Nicht verhehlen kann der Chronist, daß d'Annunzio aber trotz seiner ästhetischen Theorien mit Haaren auf die üppige Haarpracht seines Freundes Mascagni monomorph sah.

In dem Artikel wird auch das heilige Thema berührt, wie d'Annunzio zu seinen Schulden kam. Das Problem, wie er diese Schulden bezahlte hat, wird, obgleich es in jeder Hinsicht des Interesses wert wäre, verniedert. Er geriet also in Geldverlegenheiten, weil er von früher Jugend an die Gewohnheit hatte, daß sein Geld, wenn er irgend etwas bezahlte, herauszugeben zu lassen, oder Banknoten einzuheben, oder sich Selbstverpflichtung auf den Tisch des Kaufmannes legen. Dieser Gehor dem Geldbesitzer hat also die Vermögenslage beeinflusst, so wie der Geschichtsschreiber Michel meint, daß die Darmhild Ludwigs XIV. auf die Vermögenslage eingewirkt habe. Denn wer weiß, auf welcher Seite heute Italien stünde, wenn d'Annunzio sich nicht bürgerlich auf die 50 und 100 Lire hätte gerettet haben lassen.

Erwähnung verdient noch die literarische Biographie des Mannes. Sein erstes poetisches Werk war eine Novelle „Cincenta“, die er als fünfzehnjähriger Jüngling in Triest schrieb. Er schickte die Novelle an den Redakteur einer Sonntagszeitung, Ferdinando Martini, denselben, der heute Vizepräsident des Reichstages ist und als das treibende Element der Kriegsbewegung galt. Martini nahm die Novelle an und sandte dem jungen Autor dafür 50 Lire, die dieser im Innern seiner Kasse behielt und niemals ausgegeben hat. Später wurde der Redakteur der literarischen Zeitschrift im Gemüthlich um, sendete ihm nicht mehr ein Rezensionen, sondern eine große Zukunft. Seine eigentliche erste Dichtung aber war eine spanische Ode an den König Humbert, und es erregte im Gemüthlich nicht geringes Aufsehen, als der König durch seinen Unterrichtsminister für die Uebersetzung der Ode danken ließ.

d'Annunzio pflegte in der ersten Zeit seiner schriftstellerischen Tätigkeit einkaufen zu arbeiten, oft 18 Stunden lang, und eines seiner Freunde mußte vor dem Kloster, in dem der Dichter schrieb, mit gelbem Gewand stehen, um lästige Besucher abzuwehren. Die Tür seiner Zelle war verbarrikadiert und der Freund kletterte mittels einer Strickleiter durchs Fenster, wenn er dem Dichter die Nahrung brachte. Solche Anfälle von dichterischem Fleiß waren aber d'Annunzio völlig nützlich. Er konnte nach der Vollendung eines Werkes oft wochenlang nicht Speise und Trank zu sich nehmen. Aber er hatte eine solche Gewandtheit in der Beherrschung der Sprache erlangt, daß es alles leichter schrieb als Prosa. „Das ist“, so bemerkte er, „einer der wichtigsten Punkte, die ich mit meinem Vorgänger Eub gemein habe.“

Schließlich erzählt noch das aufhorchende Publikum, daß d'Annunzio gewöhnlich bei Nacht nicht zu schlafen pflegt. Er geht um 4 Uhr nachmittags in die Arbeit, bei der er mit einer kurzen Unterbrechung bis 5 Uhr morgens bleibt. Dann schläft er und hält sich viel in frischer Luft auf. Die günstigste Zeit seiner Arbeit ist der Sommer.

Der Geist unserer Truppen in den Argonnen.

Folgender herzerzitternder Brief, den ein Artillerieoffizier aus den Argonnen an seinen über die Kriegslage in Folge der Berichte ausländischer Blätter etwas ängstlich gewordenen Bruder hinter der Front schrieb, entnehmen wir der „Längsten Rundschau“:

Lieber Bruder! ... Bei der militärischen Beurteilung der Kriegslage bist Du gar nicht im Bilde. Wie kann man nur bei der weidlich belagerten Eigenartigkeit unserer Feinde und dem uns durchweg überholenden militärischen Auslande sich an der Hand ausländischer Zeitungen ein Bild von der Kriegslage machen? Wir erleben es ja bei jedem noch so erfolgreichen Angriff unserer Truppen in den Argonnen, daß die Franzosen von blutig abgeschlagenen Angriffen sprechen, und häufig von Erfolgen ihrerseits, während davon keine Spur vorhanden ist. Wir hoffen nur, daß die französische oberste Heeresleitung auch sonst so lügt wie bei den Argonnenberichten; dann können wir getrost fein und gewiß, daß es überall gut steht um die deutsche Sache. Du findest hier Hunderte von Gräben, Sprenglöchern und Zapfen, die hinter den französischen Bäumen stehen, nun ist der deutsche Besch. Auf einer Frontlinie von 2 km. ist der Argonnenwald wie umgerodet, und dieser Teil liegt hinter der deutschen Front. Vor unserer Front liegen nur neue französische Gräben und Werke, und am 30. ds. werden wir, um unsere Front wieder zu verbessern, einen Teil der neuen Gräben und Werke den Franzosen so locker entreißen, wie im Herbst die Blätter von den Bäumen fallen. Für uns gibt es hier nur ein Wort: „Zu einem Durchstoß im großen Maß der geeignete Moment erwartet werden.“ Über die Einzelangriffe unserer Division am ... Mai und

der Württemberger am 20. ds. haben gesagt, wie die Angriffe noch draußigen, wie sie todesmutig flürmen; das Einzige, was jedem erlaubt, der Geist in anderer Truppe ist noch vorzüglich und wird höchstens beinfrüchtigt durch weidliche Briefe von Angehörigen und durch die aus der Heimat immer wichtiger importierten verführten Friedensgerichte. Schlichter mag der Geist höchstens bei denen sein, die hinter der Front liegen und sich in Bequemlichkeit pflegen. Man sollte die Belagerten Truppen häufiger in die Front ziehen, das wäre das beste Erziehungsmittel. Und für die ständig scheidende Truppe eine große Wohltat; denn an der nötigen Erholung fehlt es. Ich bin jetzt vier Monate im Walde bauernd in Feuerstellung; bei Tag und Nacht keine Ruhe außer in einem Tag, den ich in erregender Blockade hinter der Front verbringen dürfte, außerhalb der Reichweite der Kanonen und ungefähr im Schilde durch Geschützboomer, Minentrafen und Infanteriefeuer, recht wohl.

G... fährt, wenn der Angriff am 30. vorüber ist, auf 14 Tage in Urlaub. Ich hoffe, im Laufe des August auch dazu zu kommen.

Nach ein Wort über die Argonnenkämpfe. Es wird ja über sie sehr viel geschrieben, aber ein richtiges Bild bekommt man doch erst, wenn man hier mit eigenen Augen sieht und sie selbst mit erlebt. Auch wenn hier ein Angriff bevorsteht, hört und sieht man den dauernden Kampf. Auf unsere Brigade werden bis im Durchschnitt den Tag etwa 500—1000 Artillerieschüsse verfeuert, die Zahl der Mienen beträgt etwa 300 pro Tag, die Handgranaten lassen sich nicht zählen. ... In Verlusten fehlt es natürlich auch nicht. ... Aber die Verluste der Franzosen sind ganz unersichtlichmäßig viel größer; die blutigen Verluste sowohl wie die Verluste an Gefangenen. Du lästest wohl, daß die Württemberger kürzlich 623 Gefangene hier machten. Wir hatten als Artillerie der 1. Division 2000 Mann mit. Daß die Franzosen jetzt bei einem glücklichen Angriff zu viele von unseren braven Infanteristen gefangen nehmen würden, ist meines Erachtens ganz undenkbar. Die größte Zahl an Gefangenen, die wir nun während meines viermonatigen Hierseins verloren haben, waren einmal 20 Mann. Und diese wurden waffenlos in einem Stollen überfallen. Also hier gibt es kein Warten, und auch in unserer Nachbarschaft bis in die Champagne hinein nicht alles gut. Du kannst auf die Meldungen unserer obersten Heeresleitung vertrauen. Was will es denn bedeuten, wenn die Franzosen zwei zusammengefallene Divisionen zwischen Aves und Arras wegnehmen bei einer so großartig angelegten Offensive. Unsere Dörfer und Städte hinter der Front sind noch voll von Truppen, und Munition kommt immer mehr. ...

Während ich diese Zeilen schreibe, ziehen, von B. und aus der Gegend von Arras kommend, ruhig und sicher mit gurgelndem Geräusch die braven Geschosse unserer 21 Zim.-Mörser über unseren Unterland hinweg, um auf der Rheinbabenhöhe die vorbereiteten Arbeiten für den Sturm am 30. ds. zu verrichten. Keines der Geschosse verfehlt den Dienst; jedes gurgelnde Geräusch schließt mit einer laut hörbaren Detonation. Einmal und zweimal sind die Punkte getroffen und in ohnmächtiger Wut schreien sie mit ihren schweren Kalibern neben uns und dann mit ihren 12 und 15 Zim.-Häutchen über uns vorbei; sie suchen unsere 2er, die für uns immer die Abgabefahrer sind, wenn sie, was selten geschieht, ihre eigene Stimme erheben.

Ueber den Erfolg wird Du bald Näheres hören. Leb wohl! Gott befohlen. Serafischen Gruß

Dein Bruder.

„Ist solch Zuversicht nicht rührend? ... Ist solches Vertrauen nicht Kraft? Man gewinnt doch unwillkürlich den Eindruck, daß unser Vorgehen sich fast lapidarmäßig vollzieht. Bei unseren Tapsen ist der Gedanke an Gefahr dabei oft so sehr gelindert, daß sie in aller Gemüthsruhe bereits über die Zeit disponieren, die hinter bevorstehenden schweren Gegebenheiten liegt. Solch ein Heer muß unüberwindlich sein.“

Im russischen Generalkstab.

Ueber eine recht eigentümliche Maßregel bei der Kontrollen an der russisch-polnischen Grenze in Belostrow berichtet ein hiesiger aus Petersburg zurückgekehrter, durchaus glaubwürdiger Reisender. Die Gendarmen fragen nach den für sich aus Deutschland heimkehrenden Russen und lassen sich von ihnen das Vergehen, sich noch im russischen Botschaft in Petersburg direkt zum Generalkstab zu begeben, schriftlich ausstellen. Wer sich das zu tun weigert, wird von einem Gendarm zum Generalkstab befördert. Dort nun stellt ein Generalkstabsobers in deutscher Sprache ein Verhör an, und zwar läßt er sich eingehend über die Verhältnisse in Deutschland unterrichten. Verhörte Fragen, die bei dieser Gelegenheit gestellt werden, sind:

„In welchem Verhältnis steht die Volkswirtschaft in Deutschland zu dem, was die Zeitungen schreiben?“ „Gibt es noch Brot in Deutschland?“ „Ist es noch, daß in Berlin noch Theater gespielt wird?“

„Kann man in einem Berliner Restaurant noch Fleisch erhalten?“

Ein wenig scheint also in Russland die Erkenntnis zu dämmern, daß es nämlich ist, über ein Land, das man im August vergangenen Jahres mit der großen Dampfwalze russischer Heeresherrlichkeit niederknampfen drohte, und das sich noch etwas unangenehm für russische Eroberungsgefühle erwies, einige Nachforschungen anzustellen. Um so später scheint diese Erkenntnis zu kommen, da sich doch jetzt ein breiter Gürtel nicht mehr russischen Aufstans umhüllt dies fernere rührende Deutschland und den Sitz des russischen Generalkstabs. Dies man aber fragen, die der Herr im russischen Generalkstab zu stellen pflegt, so lautet man nicht nur über das ungewöhnliche Maß an Intelligenz der Wirtschaftsverhältnisse, man möchte darüber hinaus annehmen, die Eingebung zu solcher Fragestellung müßte direkt aus Joffreschen Berichten und „Matin“-Medungen geflossen sein. „Gibt es noch Brot in Deutschland?“ Das ist, als wollten wir fragen: „Gibt es noch Gendarmen in Russland?“ Aber es gibt noch Gendarmen in Russland, und sie hatten an der russisch-polnischen Grenze Macht und befördern die Aufführung über Deutschland auf nächstem Wege in den russischen Generalkstab. Es geht hier es man bei solcher Mitteilung das heute und brühende Arbeit der russischen Staatsmaschine, man glaubt, die widerprechenden Antworten der geängstigten und mikrotaulischen Ausfragten zu vernehmen, man sieht den Generalkstabsgeheimtätigen in dramatischer Pose vor sich. Man fragt nicht, man weiß, daß in Petersburg noch immer Theater gespielt wird — zum mindesten von dem russischen Generalkstab. (W.T.B.)

Kriegs-Allerlei.

Telephonisches Mißgeschick.

Vom Besuch des Thronfolgers Karl Franz Josef bei dem Rättnar Front wird folgendes Geschickliches erzählt: Man hatte dem Thronfolger erzählt, wie tabellos überall das Telephon funktioniert; es liehe beländig unter Kontrolle, und so immer ein Wind oder Sturm wie Leitung von den Westen reißt, wird die Verbindung sofort wieder hergestellt.

Der Erzherzog wollte sich nun von der Verlässlichkeit des Telephons persönlich überzeugen und rief vom Schützengraben das Bataillonskommando auf:

„Hallo! Hier spricht Erzherzog Karl Franz Josef! Was gibt's Neues?“

Beim Bataillonskommando dürfte einer der Infanteristen die Wutsel am Ohr gehabt haben — der arme Teufel konnte es sich wahrhaftig nicht einmal im Traum einfallen lassen, daß es der Thronfolger war, der zu ihm sprach. Und die Sache als Scherz auffassend, antwortete er mit würdiger Stimme:

Hier spricht der Kaiser von Cchina! Uns geht's gut Schwager, alles in Ordnung!“

Eine Robinsonade im Kriege.

Die Wiener „Neichspitz“ berichtet über ungewöhnliche Erlebnisse einiger vierzehnjähriger Soldaten während der Kuffentmaison in Galizien. Ein niederösterreichischer Landwehrmann der „Kuffentmaison“ am Rettenberg, stand bei einem Feldbataillonstrupp als Oberunteroffizier. Am 5. September wurde seine Kolonne bei Marek in Galizien zerpernt, er konnte sich in einen Wald retten, wo sich ein gleichfalls zerpernter Tiroler Jäger zu ihm stellte. Beide kamen in ein Dorf, wo sie sich in einer Scheune im Heu vier Tage verborgen halten mußten, weil die Russen das Dorf umzingelt hatten. Ohne Nahrung mußten sie dort aushalten, in der fortwährenden Angst, entdeckt zu werden, da die Russen täglich für ihre Pferde Heu von ihrem Vordere — zum Glück von der entgegengesetzten Seite — wegnahmen. Am fünften Tage zogen die Russen ab. Erschöpft kamen die beiden auf einen Weidhof, wo sie ein Tagelager bei sich aufnahmen und fünf Monate (vom 10. September bis zum 12. Februar) bei sich behielten. Ihre Nahrung bestand in der ganzen Zeit nur aus Kartoffeln und Getreide. Da am 12. Februar Kolonnen ins Dorf kamen, mußten beide wieder flüchten und ellten bis zum 12. März, von einem Dorfe zum anderen, um den nachfolgenden Soldaten nicht in die Hände zu fallen. — Gestrichel beschlossen sie, um sich freier ziehen zu können, in den Wäldern am oberen Bug Untertum zu suchen. Sie blieben dort auch ziemlich unbelästigt bis zum 28. Juni. Es gefiel sich noch mehrere verpernte österreichische Soldaten zu ihnen, so daß ihre Zahl auf elf stieg. Sie zimmerten sich eine Hütte und fingen Wild, hauptsächlich erbeuteten sie Rebe und Wildschweine. Des Nachts mußten sie sich heimlich in den nächsten Dörfern Brot beschaffen. Niemals brante ihre Hütte nieder und ebenfalls hatten sie an anderen Stellen des ausgebeuteten Waldes eine neue Hütte am 8. Juni nach die Robinsonade ein Ende. Es kam die Nachricht, daß die Oesterreicher die Umgebung besetzt hatten, worauf sich die Elf sofort meldeten. So kam der seit neun Monaten verholene und bereits totgetagte „Kuffentmaison“, der seit Anfang September dem Seinen seine Nachricht hatte zusammen lassen können, auf kurzen Urlaub nach Hause und erzielte seinen überflüssigen Lieben die absonderlichen Erlebnisse.

Wie kommt ein französischer Zivilist zum Kriegesren?

Am aufsehensreichen Antrage seiner Vater gerecht zu werden, gibt der „Matin“ so etwas wie einen Leitfaden zur Erlangung des „crist de guerre“. Die Frage lautet richtig: Wie kann ein Zivilist in m pfer zu der Kriegsaushebung kommen? Die Antwort ist sehr einfach; er macht ein Gelübde an den aufländischen Befehlshaber, in dem er seine gewöhnliche Verdienste um das Vaterland in gebührender Dichte ergötzen läßt. Dann hat er fleißig das „Journal officiel“ oder das „Bulletin des armées de la Republique“ daraufhin durchzulesen, ob sein Name unter die Rekrutenausgewählten zu finden ist. Sobald dies der Fall ist, heft er die betreffende Nummer der Zeitung sorgsam in seine Brusttasche, dann einen Ausweise über seine volle Verlässlichkeit und manifestiert sich erhaben Sauntes zum aufzubringen Kommando. Hier braucht er nur seine Karte vorzulegen, und schon wird ihm die mögliche Auszeichnung mit den bestmöglichen Glückwünschen überreicht. — Wir in Deutschland besitzen ja ganz ähnliche Kriegsaushebungsorganisationen, aber in bezug auf Ordensverleihungen sind uns die Franzosen organisatorisch doch über.

„Kopfgeld“, ein altbeliebtes russisches Kampfmittel.

Die russische Heeresleitung hat bekanntlich auf den Kopf dreizehn deutscher Generale einen Preis gesetzt. Es ist dies, wie wir in den „Russischen Hofschicksalen“, die kürzlich bei Georg Müller in München erschienen sind, nachzulesen können, ein altbeliebtes russisches Kampfmittel. Es wurde A. B. auch auf den unheimlichen Polenoffizier Stanislaus Belarski angewendet. Dieser hatte die ganze Nation für sich, sah sich aber nichtbedeutender genügt, vor den Russen, die in Warschau einrückten und sich über ganz Polen ausbreiteten, zu flüchten. Er zog sich zurück und schlüß sich in Danzig ein, wohin ihn Polen mit den Truppen, welche er hatte sammeln können, folgte, obgleich er alles dessen entbehrte, was zu einer Belagerung nötig war. Bald aber erstiegen unter den Mauern Danzigs der Feldherr Münnich, dieser aufgeklärte, mutige, am Hofe mächtige und von der Armee geschätzte und anerkannte Mann, der ebenso rüchlichste und klügste in seinen Unternehmungen, als von den Soldaten, die er nicht schonte, und von den Offizieren, deren Rang oder Geburt er nicht achtete, geschätzt war. Es dauerte nicht lange, so war er auch mit Belagernarschillern versehen, und nach einigen Stunden öffnete Danzig seine Tore. Während dieser Zeit war Stanislaus als Bauer verkleidet, unter tauelnd Gefährten geflohen, denn Münnich hatte einen hohen Preis auf sein Haupt gesetzt. Er wurde indes gerettet und gefangen auf feiner nach Frankreich, wo seine Tochter später die Gemahlin Ludwigs XV. wurde.

Münnich erfuhr, daß Stanislaus entkommen, rufe er förmlich und legte der Stadt Danzig eine Brandschabung von 2 Millionen Reichstälern auf. Diese Summe wurde jedoch später auf die Hälfte herabgesetzt.

Für die Redaktion verantwortlich: Siegfried Dyd. Druck und Verlag von Otto Fendel. Sämtlich in Halle a. S.